

# Angst/Verängstigung als Risikodimension des Jugendmedienschutzes

## Ein kurzer Einblick in die Vorstellungen und Umgangsweisen der Prüfenden der FSF

Achim Hackenberg, Daniel Hajok und Olaf Selg

Von Beginn 2005 bis Anfang 2008 führte die Freiwillige Selbstkontrolle Fernsehen (FSF) in Kooperation mit der Freien Universität Berlin, Arbeitsbereich Philosophie der Erziehung, und unter Mitwirkung externer Wissenschaftler ein qualitatives Forschungsprojekt zu den persönlichen Vorstellungen und zum Umgang der Prüfenden der FSF mit Angst/Verängstigung durch das Fernsehen durch. Im Folgenden werden einige ausgewählte Ergebnisse dargestellt und Konsequenzen für die Prüfpraxis formuliert.<sup>1</sup>

### Anlass, Erkenntnisinteresse und Ziel der Untersuchung

Der Anlass für das Forschungsprojekt war die immer wieder aktuelle Auseinandersetzung mit Kriegs- bzw. Opferdarstellungen im Fernsehen. Davon ausgehend wurde die Frage gestellt, ob die Experten für den Jugendmedienschutz (hier: die Prüfenden der FSF) eine mögliche Angst/Verängstigung durch das Fernsehen überhaupt als problematisch ansehen und welchen Stellenwert sie diesem Aspekt in der Prüfpraxis zuweisen. Im Fernsehalltag von Familien ist Angst/Verängstigung jedenfalls ein wichtiges Thema und wird vor allem im Hinblick auf Kinder als ein ernst zu nehmendes Problem aufgefasst.

Wenngleich eine mögliche Angst/Verängstigung weder im Jugendmedienschutz-Staatsvertrag (JMStV) noch in den gemeinsamen Jugendschutzrichtlinien der Landesmedienanstalten (JuSchRiL) begrifflich ausgeführt wird, ist dieser Problembereich in den Prüfregularen der FSF fest verankert: Eine „übermäßige Angsterzeugung“ wird neben Gewaltbefürwortung/-förderung und sozialetischer Desorientierung als eines der drei zentralen Kriterien für

die Platzierung von Fernsehsendungen definiert (vgl. PrO-FSF § 31 und „Richtlinien zur Anwendung der Prüfordnung der FSF“). Wie die Prüfenden in der Praxis dann tatsächlich mit dem Kriterium umgehen, das ist bisher noch nicht erforscht. Und an diesem Punkt setzt das Forschungsprojekt an.

Ziel ist es zum einen, die handlungsleitenden, individuell differenten Konzepte und Vorstellungen der Prüfenden hinsichtlich einer möglichen Angst/Verängstigung durch das Fernsehen herauszuarbeiten. Der Fokus liegt hier auf den kognitiven Prozessen, die dem Prüferhandeln zugrunde liegen und die im Kontext der strukturellen Gegebenheiten und formalen Vorgaben sowie persönlicher Erfahrungshintergründe zu betrachten sind. Zum anderen geht es im Forschungsprojekt um den Umgang der Prüfenden mit dem Kriterium Angst/Verängstigung im Prüfkontext. Hier liegt der Fokus auf den individuell differenten Umgangsweisen, die, auf wesentliche, übergreifende Grundmuster verdichtet, idealtypisch dargestellt werden.

### Anmerkungen:

**1** Eine ausführliche Darstellung der Untersuchung „Angst/Verängstigung als Risikodimension des Jugendmedienschutzes: Ein qualitatives Forschungsprojekt zu den persönlichen Vorstellungen und zum Umgang der Prüferinnen und Prüfer der FSF mit einem zentralen Prüfkriterium“ (Projektidee: Christian Marold) findet sich im ausführlichen Endbericht (vgl. Hackenberg u. a. 2008). Eine Bezugsmöglichkeit als PDF über: [www.fsf.de/fsf2/ueber\\_uns/download.htm](http://www.fsf.de/fsf2/ueber_uns/download.htm)

**2** Theoretischer Bezugsrahmen des Forschungsprojekts ist das Konzept „Subjektive Medientheorien“, das auf Ansätze aus der Psychologie gründet und Ende der 1990er-Jahre theoretisch entfaltet wurde (vgl. vor allem Stiehler 1999a und 1999b).

**3** Unter dem Begriff „Angstraining“ ist dieser Aspekt bereits in der medienwissenschaftlichen Auseinandersetzung aufgegriffen worden (vgl. z. B. Vitouch 1997).

## Methodisches Vorgehen

Im hier vorgestellten Forschungsprojekt kommt ein mehrstufiges Untersuchungsdesign zur Anwendung. Als erster Zugang zum Feld wurde eine telefonische Kurzbefragung von 70 zufällig ausgewählten Erwachsenen aus dem gesamten Bundesgebiet und 61 Prüferinnen und Prüfern der FSF (das ist Mehrheit der hier Prüfenden) durchgeführt. Erfasst wurde neben wichtigen personenbezogenen Merkmalen (Alter, Geschlecht, Konfession, Bildung, Beruf, Wohnort und Erziehungsstatus) z. B. auch die Einstellung zu Altersfreigaben im Fernsehen.

Aus dem Pool dieser 131 Personen wurde dann das Sample für die qualitative Hauptuntersuchung zusammengestellt. Dieses setzt sich aus 20 Prüfenden der FSF und 20 Personen aus der Bevölkerung zusammen. In beiden Gruppen sind Männer und Frauen verschiedenen Alters sowie Personen mit und ohne private Erziehungserfahrung gleichermaßen vertreten. Die Bevölkerungsgruppe ist insofern ein wichtiger Vergleichshorizont, als dass im Vergleich der hier beobachtbaren Vorstellungen Unterschiede und damit das Spezifische der Prüfervorstellungen erkennbar und so gegebenenfalls auch erfolgte Professionalisierungen aufgespürt werden können.

Mit den ausgewählten 40 Personen wurden dann ein- bis zweistündige qualitative Leitfadeninterviews geführt<sup>2</sup>. Drei wesentliche Inhaltsbereiche sind:

- die Erfahrungen mit und Vorstellungen von Angst/Verängstigung durch das Fernsehen,
- die Einordnung von Angst/Verängstigung in den Kontext der anderen Prüfkriterien und die Bewertung der darauf bezogenen Regelungen/Instrumente sowie
- die Einstellungen zum jugendschützerischen/erzieherischen Umgang mit Angst/Verängstigung.

An relevanten Kontexten wurden u. a. die persönlichen Erfahrungen mit und die Vorstellungen von Angst/Verängstigung allgemein, die Erziehungserfahrungen im beruflichen/privaten Bereich, die Einstellungen zum Fernsehen und die Bewertung des Mediums und seiner Inhalte in Bezug auf Kinder und Jugendliche und die Auffassungen zu anderen Jugendmedienschutzkriterien erfasst.

## Angst/Verängstigung als Jugendmedienschutzkriterium und Bewertung der darauf bezogenen Instrumente

Hinsichtlich des Stellenwerts von Angst/Verängstigung im Jugendmedienschutz sind sich die Prüfenden uneins. Für die einen ist es der wichtigste bzw. ein wichtiger Problembereich, für die anderen kein (besonders) wichtiges Prüfkriterium bzw. eines, das (allenfalls) im Kontext anderer (vor allem Gewalt) bedeutsam ist. Die unterschiedlichen Bedeutungszuweisungen werden nicht selten mit den gleichen inhaltlichen Aspekten begründet. So wird z. B. die Kontextabhängigkeit von Angst („Angst steht nie für sich allein“) hervorgehoben und daran sowohl die Wichtigkeit als auch die Unwichtigkeit festgemacht. Das auf Angst/Verängstigung bezogene jugendschützerische Handeln der Prüfenden geht dann in der Regel konform mit der persönlichen Relevanzsetzung.

Bei der Bewertung der auf Angst/Verängstigung bezogenen Instrumente des Jugendmedienschutzes stehen Kontrolle und Orientierung (insbesondere über die Altersfreigaben) im Vordergrund. Relativ häufig wird auch eine Ausweitung des institutionellen Handelns zur Verbesserung der Medienkompetenz von Heranwachsenden und Erziehenden gefordert. Hier zeigt sich eine Diskrepanz in der persönlichen Bewertung: Während alle befragten Prüfenden davon ausgehen, dass die Instrumente des Jugendmedienschutzes sowohl kontrollierende als auch orientierende Funktionen haben können und gegebenenfalls um den Aspekt der Kompetenzvermittlung erweiterbar wären, positionieren sie sich aber unterschiedlich hinsichtlich der Frage, wie wirksam die einzelnen Instrumente sind. Die einen erachten nur eine restriktive Kontrolle bis hin zur Zensur für wirksam, andere halten die Orientierungsfunktion von Altersfreigaben für hinreichend und wieder andere sehen den „Schlüssel des Erfolgs“ nur in einer (flächendeckenden) Medienkompetenzvermittlung.

## Die persönlichen Vorstellungen zur Rezeption und Wirkung (ver-)ängstigender Fernsehangebote

Ein zentraler, wenn nicht der wichtigste Hintergrund für die auf Angst/Verängstigung bezogene Prüfpraxis sind die persönlichen Vorstellungen und Wissensbestände zur Rezeption

und Wirkung potenziell (ver-)ängstigender Fernsehangebote. Sie stellen gewissermaßen die argumentative Basis der Prüfenden dar und sind ein wichtiges Moment für die Rechtfertigung des eigenen Handelns vor sich selbst und anderen.

Weitgehend einig sind sich die befragten Prüfenden hinsichtlich des Verängstigungspotenzials des Fernsehens: Fernsehsendungen sind grundsätzlich in der Lage, Ängste auszulösen. Lediglich ein Prüfer sieht das anders und betont: „Das Fernsehen macht niemandem Angst“.

Im Kontext einer zentralen Unterscheidung zwischen medial vermittelten und persönlichen Angsterfahrungen wird die Wirksamkeit des Fernsehens von einigen allerdings insofern relativiert, als dass Ängste „im realen Leben wesentlich gewichtiger sind als die, die man im Fernsehen erlebt“. In dieser Perspektive werden auch graduelle Unterschiede gesehen und – ganz im Sinne der PrO-FSF („übermäßigen Angsterzeugung“) – nicht jeder medial vermittelte und z. T. von jüngeren wie älteren Rezipienten erwünschte Nervenkitzel („Angstlust“) als gefährlich angesehen: Ein Prüfer bewertet es sogar explizit positiv, „dass Kinder sich so auch in die Erwachsenenwelt reintasten“ und „da ihre Angsterfahrung machen können“.<sup>3</sup>

Ein Großteil der befragten Prüfenden sieht Angst/Verängstigung durch das Fernsehen allerdings als etwas Negatives an. Zwei Erklärungsmuster lassen sich auffinden: Zum einen wird festgestellt, dass Angst die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern stört oder ihr zumindest nicht förderlich ist und Fernsehangerfahrungen „negative Effekte“ haben. Das Spektrum der unterstellten Wirkungen reicht von einer „Überforderung“ bzw. „Übererregung“ über „Alpträume“ bis hin zu „Traumata“. Zum anderen wird Angst/Verängstigung durch das Fernsehen als ein gesellschaftliches Problem identifiziert und im Sinne der aus der Kultivierungsforschung bekannten „Scary-World-Hypothese“ (vgl. Gerbner 1976) davon ausgegangen, dass die Zuschauer angstbesetzte Vorstellungen von der sozialen Realität entwickeln, da diese im TV einseitig und bedrohlich dargestellt werde.

Fast alle befragten Prüfenden stellen allerdings fest, dass Ängste nicht direkt und allein vom Fernsehen ausgelöst werden. Das Verängstigungspotenzial entfalte sich vielmehr erst im Kontext der Persönlichkeit und (außer-

medialen) Lebenserfahrungen der Zuschauer und ist auch von der Rezeptionssituation beeinflusst. Innerhalb dieses Bedingungs-zusammenhangs kann das Fernsehen im Verständnis der Prüfenden vor allem „vorhandene Ängste bestärken“ bzw. dafür sorgen, dass Ängste in bestimmten Situationen „reaktiviert“ werden. Die konkreten Auslöser und Ursachen lassen sich dabei sowohl aufseiten des Mediums als auch der Rezipienten verorten.

### **Auslöser und Ursachen von Angst/Verängstigung im Spannungsfeld von Rezipient, Medium und Rezeptionsbedingungen**

In ihren Vorstellungen und Konzepten zu möglichen Auslösern und Ursachen von Angst/Verängstigung haben die Prüfenden beide Seiten im Blick: das Fernsehen und seine Zuschauer. Die meisten berücksichtigen zudem auch die Rezeptionsbedingungen – eine Perspektive, die bei der Vergleichsgruppe aus der Bevölkerung seltener anzutreffen ist.

Auch fällt auf, dass die Prüfenden mit privater Erziehungserfahrung eine besondere Sensibilität für die Ursachen seitens der Rezeptionsbedingungen und (jungen) Rezipienten haben. Insgesamt betrachtet, ergeben die Vorstellungen der Prüfenden ein stark ausdifferenziertes, heterogenes Bild: Was den einen wichtig ist, erachten andere für unwichtig und wieder andere sehen darin sogar explizit keine Auslöser/Ursachen für eine mögliche Angst/Verängstigung.

Hinsichtlich der **Ursachen seitens der Rezipienten** sind sich die Prüfenden in einem Punkt weitestgehend einig: Fast alle Befragten sehen das Alter der Zuschauer als einen wichtigen Bedingungsfaktor an. Die einen richten ihren Blick hier allgemein auf das (biologische) Alter des Menschen oder auf bestimmte Altersgruppen, die anderen auf die dahinter stehenden Prozesse (z. B. kognitive Entwicklung) oder auf bestimmte idealtypisch an das Alter gebundene Aspekte (z. B. erworbenes Wissen) und identifizieren so insbesondere jüngere Kinder als Hauptrisikogruppe für Angst/Verängstigung durch das Fernsehen.

Einige Prüfende tun sich mit dieser Pauschalisierung allerdings schwer. Sie heben z. B. hervor, dass eine (Ver-)Ängstigung durch das Fernsehen in allen Altersgruppen stattfinden kann: „nen Dreijährigen ängstigen andere Din-

ge als nen Sechsjährigen, als nen Achtjährigen, als nen Zehnjährigen und so weiter“.

Im Einzelfall wird der Konsens zum Alter als generellem Orientierungsmaßstab auch in Frage gestellt und auf die durch Sendezeitschienen viel schwieriger zu regulierende individuelle Angstdisposition seitens der jungen Zuschauer fokussiert. Demnach ist nicht das Alter, sondern die persönliche Angschwelle bzw. Angstdisposition für eine mögliche (Ver-)Ängstigung durch das Fernsehen entscheidend: „Jeder hat vor etwas anderem Angst, bei einem ist die Schwelle auch größer, beim anderen niedriger. Also selbst Programme, die im Tagesprogramm ganz normal laufen, dem einen Kind machen sie Angst, dem anderen eben nicht.“

Diese Unterschiedlichkeit in den Auffassungen verdeutlicht, wie wichtig sowohl konkrete und verbindliche Vorgaben als auch die – von den Prüfenden immer wieder positiv bewertete – Diskussionskultur zur Entscheidungsfindung sind, um die subjektive Gewichtung von Faktoren nicht willkürlich werden zu lassen.

Weitere wichtige Faktoren seitens der Rezipienten sind im Verständnis von nicht wenigen Prüfenden der Erfahrungshintergrund (eigene Angsterfahrungen, familiäres Milieu u. a.), die persönlichen Fernsehungsweisen (Viel-/Wenigseher) und das Geschlecht. Der allgemein vertretenen Auffassung, dass geschlechtsspezifische Ängste (z. B. Vergewaltigungsangst bei Mädchen) durch das Fernsehen verfestigt werden, steht im Einzelfall die Sichtweise gegenüber, dass es sich bei den beobachtbaren (Ver-)Ängstigungen nicht um originär geschlechtsspezifische Ängste, sondern um spezifische Umgangsweisen handle: „Ich glaub schon, dass Jungen und Mädchen da sehr ähnlich sind, aber die einen können's vielleicht besser verbergen als die anderen“.

**Ursachen seitens der Rezeptionsbedingungen** sind für die Prüfenden vor allem eine fehlende Begleitung (mit entlastender Gesprächsmöglichkeit) oder die ausbleibende Kontrolle der jungen Zuschauer durch (erwachsene bzw. erziehungsberechtigte) Dritte. Hier besteht Übereinstimmung mit den Befragten aus der Bevölkerung, die ihre Haltung teilweise noch deutlicher formulieren und Eltern, die dem Fernsehkonsum ihrer Kinder gleichgültig gegenüberstehen, „verantwortungslos“ bzw. „verwerflich“ finden und eine aktive Fernbegleitung durch Erziehungsberechtigte oder

zumindest durch die Peergroup fordern. Gerade in diesem Zusammenhang fordert ein Teil beider befragten Gruppen mehr Vermittlung von Medienkompetenz nicht nur für Lehrer und Schüler, sondern auch für Eltern.

Hinsichtlich der **Auslöser seitens des Fernsehens** haben die Prüfenden in der Regel eine differenzierte Sicht auf die Dinge, in der neben risikobehafteten auch ungefährliche Angebote identifiziert werden. Dass potenziell alle Angebote des Fernsehens zu Angst/Verängstigung führen können, bleibt eine Minderheitenmeinung. Ungefährlich für Kinder sind im Verständnis der Prüfenden z. B. Sendungen, die adäquat für sie aufbereitet sind, oder bestimmte (Erwachsenen-)Angebote, die ihnen keine Möglichkeit der Identifikation bieten bzw. die sie inhaltlich mit ihren lebensweltfernen Themen (bezogen auf den Alltag von Kindern) nicht betreffen.

Insgesamt betrachtet, richten die Prüfenden ihren Blick am häufigsten auf bestimmte Genres und Formate des Fernsehens (siehe unten) und im Weiteren dann auf konkrete Inhalte (z. B. Gewaltdarstellungen, Familien-/Beziehungskonflikte), wobei hier meist die Darstellungen per se und seltener – wie in der PrOFSF hervorgehoben – unzureichende (verkürzte oder unsensible) Darstellungen problematisiert werden. Die meisten Prüfenden thematisieren auch ausgewählte Aspekte der Machart/Darstellungsform (z. B. „drastische Einzeldarstellungen“, „subjektive Kameraführung“, „düstere Musik“) und den Lebensweltbezug bzw. die Identifikationsmöglichkeiten der Angebote.

Bei den Genres und Formaten haben die Prüfenden interessanterweise vor allem die Sendungen im Fokus, die sie in ihrer Tätigkeit bei der FSF gar nicht prüfen: Nicht fiktionale Angebote wie Krimis oder Horrorfilme, sondern Nachrichtensendungen sind für sie die Angstauslöser Nummer eins. Der Großteil der befragten Prüfenden verweist auf die Fernberichterstattung mit den teilweise drastischen Darstellungen und hat dabei vor allem die jungen Zuschauer im Blick. Auch Angebote, die sich explizit an junges Publikum richten (z. B. Disney-Filme), werden als Auslöser genannt, ebenso natürlich trotzdem Krimis, Actionfilme und Thriller. Nicht im Mittelpunkt stehen bei ihnen Horror-, Zombie-, Splatter-, Mystery- oder Gruselfilme, die von den Befragten aus der Bevölkerung sehr viel häufiger genannt werden.<sup>4</sup>

## 4

Auch Sendungen wie *Aktenzeichen XY* oder *Kripo live*, Angebote des Reality-TV, „Erotikfilme“ und „Kriegsfilme“ werden von den Prüfenden seltener als potenziell (ver-)ängstigende Angebote identifiziert als von den Befragten aus der Bevölkerung.

## 5

Es sei an dieser Stelle ausdrücklich darauf hingewiesen, dass auch die Prüfertypen aufgrund der gebotenen Kürze im Folgenden nur benannt und hinsichtlich einiger weniger Merkmale beschrieben werden können.

### Die in den persönlichen Vorstellungen und Erfahrungen begründeten Umgangsweisen: vier Prüfertypen

Die konkreten Umgangsweisen der Prüfenden mit dem Kriterium Angst/Verängstigung im Prüfungskontext sind durch eine Vielzahl von Einflüssen bedingt. Neben den persönlichen Vorstellungen und Konzepten, von denen hier nur einige wenige zentrale und diese auch nur stark verkürzt dargestellt werden konnten, sind natürlich auch die persönlichen Erfahrungshintergründe, die individuellen Zugänge zu den Prüfregularien und die jeweilige Prüfsituation ausschlaggebend dafür, welche Entscheidungen die Prüfenden letztlich treffen. Aus dem gesamten im Forschungsprojekt erhobenen Material lassen sich letztlich vier Prüfertypen herausarbeiten und so die individuell differenten Umgangsweisen mit Angst/Verängstigung idealtypisch auf einige übergreifende Grundmuster verdichten.<sup>5</sup>

Der Typus „**Die Restriktiven**“ beschreibt eine große Gruppe von Prüfenden, die in ihrem Prüfverhalten ganz bewusst eine Art Eigenmächtigkeit entwickeln und dabei persönliche Vorstellungen zu einem objektiven Maßstab verabsolutieren, sodass ihr Handeln für sie selbst gerechtfertigt ist. Aus einer empfundenen Notwendigkeit heraus gehen sie mit dem Kriterium Angst/Verängstigung in der Prüfpraxis restriktiver um als ihre Kollegen, entweder um deren als defizitär empfundenem Handeln (weil zu lasch) etwas entgegenzusetzen oder um den negativen Entwicklungen in den Familien und bei den Sendern bzw. deren TV-Angeboten entgegenzuwirken. Die diagnostizierten Defizite werden dabei vor dem Hintergrund der eigenen Konzepte bewertet und sind nicht selten in eine kulturpessimistische Gesamtsicht eingebettet.

Ihr (eigenwilliges) Handeln begründen die Restriktiven mit umfangreichen eigenen Erfahrungen und Wissensbeständen. Tatsächlich können sie alle auf eine intensive, z. T. auch langjährige Prüfpraxis zurückblicken, etliche von ihnen sind oder waren auch als FSK-Prüfende tätig. Viele andere haben zudem längere Zeit als Medienwissenschaftler, Medienpädagogen oder Psychologen mit Kindern und Eltern beruflich gearbeitet und/oder haben persönliche familiäre Erfahrungserfahrungen durch eigene Kinder. Auf der Grundlage der eigenen Erfahrungen fühlen sich die Restrikti-

ven als Prüfexperten, in der Regel einhergehend mit einem hohen Identifikationsgrad („wir als Jugendschützer“) oder einem spezifischen Ethos („wir haben ja die Verantwortung für das, was sie [die Kinder, Anm. d. Red.] sehen“) oder Selbstbild („ich bin natürlich Medienpädagogin und mach mir natürlich viel, viel mehr Gedanken über medienpädagogisches Handeln“).

Der Typus „**Die Regularienkonformen**“ bezeichnet eine kleine Gruppe von Prüfenden, die den aktuell in den Regularien festgeschriebenen und praktizierten Umgang mit der Risikodimension Angst/Verängstigung als notwendig und richtig erachten. In der Prüfpraxis legen sie den Fokus auf kleine Kinder mit dem Ziel, bei ihnen eine „nachhaltige Verunsicherung“ bzw. nachhaltige Wirkungen zu vermeiden. Mit den bestehenden Altersfreigaben bzw. Sendezeitschienen ist dies im Verständnis der Regularienkonformen auch gewährleistet, wenngleich diese Einstufungen nicht jedem Individuum gerecht werden können. Wichtig ist ihnen, dass es keine „Thematisierungsverbote“ (Zensur) gibt, sondern in der kriteriengeleiteten Prüfpraxis anhand der „Machart“ bzw. Darstellungsform der Angebote über die Freigabe bzw. Sendezeitschiene entschieden wird.

Die Regularienkonformen neigen nicht zu extremen Haltungen, weder zur Verharmlosung von Angst/Verängstigung noch zu ihrer Dramatisierung. Sie sind für eine Begrenzung des Risikos, aber gegen das Vorspiegeln einer heilen, angstfreien Welt im Fernsehen – abgelehnt werden jedoch „extrem starke Eindrücke, extrem starke Bilder“. Nicht zu übersehen sind die Bezüge zu den persönlichen Angstkonzepten: In diesen hat Angst ihre schlechte Seite, insbesondere in der verstärkten Form „Verängstigung“ („Kontrollverlust“), woraus die Schutzbedürftigkeit insbesondere kleiner Kinder resultiert. Daneben hat Angst aber auch ihre gute Seite, insbesondere in der (schwachen) Ausprägung „Furcht“, die sinnvoll ist, um Handlungsentscheidungen etwa in Form des „Selbstschutzes“ zu beeinflussen.

Der Typus „**Die Distanzierten**“ bezeichnet eine kleine Gruppe von Prüfenden, die ihr eigenes jugendmedienschützerisches Handeln nicht sonderlich wichtig nehmen und eine gewisse Distanz zur eigenen Prüftätigkeit haben. Dahinter steht ein übergeordnetes Denkmuster, welches die von pädagogischen oder per-

sönlichen Kriterien geleitete Vorstellung beinhaltet, dass der restriktive institutionelle Jugendmedienschutz eigentlich nicht das probate Mittel ist, um mögliche Probleme der Mediennutzung zu minimieren bzw. zu verhindern. Dies müsse vielmehr im familiären und erzieherischen Rahmen geschehen.

Hinsichtlich einer möglichen Angst/Verängstigung haben die Distanzierten keine genauen oder nur sehr vage Vorstellungen von negativen Wirkungen. In der Prüfpraxis liegt ihr Fokus auf anderen Kriterien (vor allem drastische Gewaltdarstellungen, Überbetonung von Sexualität). Ohnehin sind im Verständnis der Distanzierten real erlebte Ängste „wesentlich gewichtiger“ als die beim Fernsehen erlebten – und andere Medien (Internet oder Kino) wirkungsträchtiger. Von den TV-Angeboten schätzen sie zudem diejenigen als problematischer ein, die kein Gegenstand der FSF-Prüfungen sind, vor allem nonfiktionalen Angebote (insbesondere Nachrichten und Kriegsberichterstattung) und/oder medial aufbereitete Vermischungen von Realität und Fiktion (z. B. *Aktenzeichen XY*).

Der Typus „**Die Liberalen**“ bezeichnet eine kleine Gruppe von Prüfenden, die Angst/Verängstigung als „schwächstes Problem“ bzw. als nachrangiges Kriterium des Jugendmedienschutzes ansehen, welches in der konkreten Prüfpraxis überbewertet wird. Sie selbst setzen die Grenze für ein Eingreifen durch Schnittauflagen und Sendezeitschienen höher an als die anderen Prüfenden. Sie kritisieren auch das restriktive Handeln der anderen, das ihrer Ansicht nach auf einem unzulänglichen Herangehen (wenn „Erwachsene so tun, als könnten sie mit den Empfindungen, den Augen von Kindern ne Sendung beurteilen“) oder auf falschen Vorstellungen beruht („es gibt ja viele Kollegen, die immer mit diesen Überforderungskriterien kommen“).

Zentraler Hintergrund dieses Umgangs ist ein persönliches Konzept, in dem nachhaltige Wirkungen zwar nicht kategorisch abgelehnt, aber doch weitgehend ausgeschlossen bzw. für (sehr) unwahrscheinlich gehalten werden. Diese Auffassung ist bei den Liberalen in das übergeordnete Konzept eingebunden, nach dem der Fernsehzuschauer als aktiver Rezipient gilt. In der deutlichsten Ausformulierung gibt es „keine guten und schlechten Medien“, sondern „nur gute und schlechte Mediennutzer“. Aus dieser Perspektive heraus legen die Libe-

ralen ihren Fokus nicht auf das Medium Fernsehen, sondern auf den Rezipienten. Hier gehen sie von dem Ideal aus, dass (auch) die jungen Zuschauer „schon selber wissen, was sie möchten und was ihnen auch wohl tut“ und bei einer Überforderung auch bestimmte Selbstschutzmechanismen greifen: „Man entzieht sich der Situation in irgendeiner Form, und das können Kinder natürlich auch“.

### Konsequenzen

Bereits in den wenigen hier dargestellten Ergebnissen sind bemerkenswerte Unterschiede sowohl bei den persönlichen Vorstellungen als auch bei den Umgangsweisen zwischen den Prüfenden deutlich geworden. Nicht zu vernachlässigen ist auch die beobachtbare Diskrepanz zwischen ihrem theoretischen Wissen über das Phänomen „Angst und Fernsehen“ und ihrer persönlichen Bewertung und Auslegung dieses Wissens in der Prüfpraxis. Dieser Befund könnte helfen, der zuweilen insbesondere seitens der Sender beklagten Uneinheitlichkeit der Spruchpraxis näher auf die Spur zu kommen. Denn die dem Prüferhandeln zugrunde liegenden subjektiven Theorien und Konzepte werden im Handeln selbst kaum kommuniziert. Wie auch Ergebnisse einer anderen Studie zeigen (vgl. Geimer/Hackenberg 2007), sind es aber gerade diese impliziten Wissensbestände, die ins Prüferhandeln und somit in die Prüfentscheidungen eingreifen und diese entsprechend schwer kontrollierbar mit beeinflussen können.<sup>6</sup>

Eine Möglichkeit, hier gegebenenfalls steuernd einzugreifen, könnten Fortbildungsmaßnahmen sein, die die Sichtweisen der Prüfenden insofern erweitern, als dass ein grundlegendes Verständnis vom impliziten und subjektiven Charakter der persönlichen Konzepte entsteht und eine anschlussfähige Verknüpfung subjektiver und „objektiver“ Vorstellungen erreicht wird.

Eine weitere Möglichkeit besteht darin, zentrale Begrifflichkeiten wie „Nachhaltigkeit“ oder „übermäßig“ („übermäßige Angsterzeugung“) im Diskurs mit den Prüfenden genauer zu fassen.

Zu offen formulierte Prüfkriterien eröffnen jedenfalls erst die Interpretationsspielräume, die von den unterschiedlichen Prüfertypen im Sinne ihrer eigenen Überzeugung ausgelegt und gegebenenfalls zur Durchsetzung eigener

<sup>6</sup> Siehe hierzu auch den Beitrag zum Prüfverfahren der FSM und dessen Evaluation durch die FU Berlin, in dieser Ausgabe, S. 78 ff.

Interessen und Ansichten genutzt werden. Insbesondere in der Prüfpraxis der Restriktiven, der Liberalen und der Distanzierten, die zusammen einen beträchtlichen Teil aller FSF-Prüfenden stellen, spielen neben den Prüfreularien und den zu prüfenden Sendungen also auch andere Faktoren eine wesentliche Rolle. Diese Prüfenden weisen dem Kriterium Angst/Verängstigung einen oder eben keinen besonderen Stellenwert zu und reagieren gegebenenfalls auf die Prüfgruppe bzw. auf andere Prüfende, um (bewusst) ein Gegengewicht zur vorherrschenden, aber so nicht (ganz) akzeptierten Meinung zu bilden.

Je größer der Spielraum bei der Interpretation eines Prüfkriteriums ist, desto mehr ist ein Prüfergebnis von der Zusammensetzung des jeweiligen Ausschusses abhängig: Kommen z. B. mehrheitlich die Restriktiven zusammen, wird es strengere Prüfergebnisse geben. Kommen etwa die Regularienkonformen und die Liberalen zusammen, werden die Ergebnisse eher liberal sein. So gesehen verwundert es nicht, wenn bei ähnlich gelagerten Sendungen oder in der Abfolge von Prüfung und Berufung stark divergierende Prüfergebnisse zustande kommen. So wenig manchem auf den ersten Blick vielleicht der hohe Anteil der Restriktiven gefallen mag, so wichtig sind gerade diese Prüfenden gewissermaßen als „sicherer Hafen“: Zwar legen sie das Prüfkriterium „übermäßige Angsterzeugung“ durch die subjektive Brille restriktiver aus als die Regularienkonformen, zusammen garantieren diese Prüfertypen jedoch, dass dieses Kriterium in der alltäglichen Prüfpraxis zumindest nicht zu lässig gehandhabt wird.

Zu guter Letzt sei noch auf einen Aspekt verwiesen, der sich in aller Deutlichkeit bei der Befragung der Erwachsenen aus der Bevölkerung gezeigt hat: Die Existenz der FSF und ihrer Arbeit ist offensichtlich einem breiten Fernsehpublikum nicht bekannt. Nicht selten fordern die Befragten sogar jugendschützerische Maßnahmen, die schon lange praktiziert werden.

#### Literatur:

**Geimer, A./ Hackenberg, A.:**  
*Evaluation des Prüfverfahrens der Freiwilligen Selbstkontrolle Multimedia-Diensteanbieter (FSM)* [Abschlussbericht]. Berlin 2007

**Gerbner, G.:**  
*The Scary World of TVs Heavy Viewer.*  
In: *Psychology Today*, 4/1976, S. 41–89

**Hackenberg, A./Hajok, D./ Koch, K./Lauber, A./ Ludwig, M./Selg, O.:**  
*Angst/Verängstigung als Risikodimension des Jugendmedienschutzes. Ein qualitatives Forschungsprojekt zu den persönlichen Vorstellungen und dem Umgang der Prüferinnen und Prüfer der FSF mit einem zentralen Prüfkriterium* [Ergebnisbericht]. Berlin 2008

**Stiehler, H.-J.:**  
*Subjektive Medientheorien – Zum Begriff.* In: B. Schorb/H.-J. Stiehler (Hrsg.): *Idealisten oder Realisten? Die deutschen Kinder- und JugendfernsehmacherInnen und ihre subjektiven Medientheorien.* München 1999a, S. 12–26

**Stiehler, H.-J.:**  
*Subjektive Medientheorien – eine Problemskizze.* In: J. v. Gottberg/L. Mikos/D. Wiedemann (Hrsg.): *Mattscheibe oder Bildschirm. Ästhetik des Fernsehens.* Berlin 1996, S. 139–156

**Vitouch, P.:**  
*Gewaltfilme als Angsttraining. Kontrollierbare Angstreize simulieren den Umgang mit realen Ängsten.* In: *tv diskurs*, Ausgabe 2 (August 1997), S. 40–44

Dr. Achim Hackenberg ist wissenschaftlicher Assistent am Arbeitsbereich Philosophie der Erziehung der Freien Universität Berlin.



Dr. Daniel Hajok ist freier Dozent, Empiriker, Fachautor und Gutachter für Jugendmedienschutz im Internet.



Dr. Olaf Selg hat Literatur- und Medienwissenschaft sowie Kunstgeschichte studiert. Er arbeitet als freier Publizist.

